Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mk. 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfennig/Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter - Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck - Konto: München 3987.

Nr. 17 | 25. April 1924 | 11. Jahrgang



1924 Wochenkalender 5684

	April	Nissan	Bemerkungen
Sonntag	27	23	
Montag	28	24	
Dienstag	29	25	
Mittwoch	30	26	
Donnerstag	1	27	
Freitag	2	28	
Samstag	3	29	אחרי פרק א׳

Das Jüdische Echo

Nummer 17 25. April 1924 11. Jahrgang

Die Juden in den Vereinigten Staaten

Von Dr. Max Prager.

„Liberty Bell“, die amerikanische Freiheitsglocke, trägt keine lateinische, sondern eine alttestamentarische Inschrift. Dies hat tiefere Bedeutung. Als der Philosoph John Locke, der große Vorkämpfer der Toleranz in der englisch sprechenden Welt, seine 1669 in Kraft getretene Verfassung für Nord-Carolina ausarbeitete, schloß er zwar „Juden und Heiden“ in die Duldung ein, „Katholiken nud Atheisten“ jedoch „wegen ihrer staatsgefährlichen Lehren“ davon aus. Ähnlich verhielten sich die Puritaner von Massachusetts in ihrer 1692 in Kraft getretenen Verfassung. Obwohl mit dieser Zurücksetzung der Katholiken schon 1776 aufgeräumt wurde, hat sich das Vorurteil gegen sie bis heute nicht ganz verloren. Die Abneigung, der insbesondere Iren und Italiener begegnen, wurzelt hauptsächlich in diesem Vorurteil. Hingegen bestand gegen das Judentum als religiös-kulturelle Erscheinung bisher keinerlei Feindseligkeit. Dafür spielten die Gestalten und das Wort der jüdischen Bibel in der Vorstellungswelt der übergroßen Mehrheit des amerikanischen Volkes eine viel zu große Rolle. Dazu kam, daß die Zahl der in den Vereinigten Staaten lebenden Juden im Verhältnis zur Gesamtheit der amerikanischen Bevölkerung bis Ende der siebziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts sehr gering war (0,3:50 Millionen = 0,6%). Endlich hat es die Anpassung der amerikanischen Juden an das nichtjüdische Amerika wesentlich erleichtert, daß die große Masse der etwa 3 Millionen heute in den Vereinigten Staaten lebenden Juden dem religiösen Liberalismus anhängt. Selbst die Ostjuden hatten das Fegefeuer der Aufklärung (Haskala) durchschritten, bevor sich ihnen der Himmel der amerikanischen Freiheit auftat. Diese geht in der religiösen Toleranz bekanntlich so weit, daß drüben sogar das Abwechseln christlicher und jüdischer Prediger auf der Kanzel keineswegs zu den Seltenheiten gehört. Auch der amerikanische Judenhaß von heute trägt nur in äußerst schwachem Maße religiöse Färbung. Zwar kann man ihn bisweilen auch religiös begründen hören und zwar in der gleichen widerspruchsvollen Weise, welche für alle „Begründungen“ dieser Art bezeichnend ist.[1]) Im Wesentlichen wurzelt, wie der Fremdenhaß überhaupt, so auch der Judenhaß drüben im Sozialökonomischen: einerseits in der Furcht des hochgelöhnten, gelernten amerikanischen Arbeiters vor der Herabdrückung seines „American living“, d. i. seiner gewohnten gehobenen Lebenshaltung durch die Reservearmee jüdischer Proletarier, andererseits in der Angst der amerikanischen Unternehmer vor dem Schreckgespenst einer politischen Arbeiterbewegung nach europäischem, insbesondere russischem Muster. Hiezu kommt, daß sich die erst in den allerletzten Jahrzehnten eingewanderten Massen der Ostjuden bisher in wenigen Großstädten — vor allem in New York — zusammendrängen und eine gewisse Neigung verraten, ihre Sprache und Sitte auch in Amerika festzuhalten. Es ist unberechtigt, in solchem Verhalten eine Besonderheit des Juden erblicken zu wollen. Jeder wandernde Volksstamm verhält sich in ähnlicher Weise. Man hat es nur heute vergessen, daß noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Hälfte der Bevölkerung von Pennsylvanien und Ohio deutsch sprach und daß die russische schöne Literatur dem Deutschen in Rußland ganz dieselben Tugenden und Laster andichtet, wie die deutsche dem Juden in Deutschland.

Die Juden sind nicht, wie Sombart behauptet, als Pioniere des Kapitalismus nach Amerika gekommen. Sie kamen als Opfer der Verfolgung der Glaubensgerichte, als politische Flüchtlinge und in ihrer überwiegenden Mehrzahl als arme Teufel. Das Häuflein Juden, das mit dem angeblichen Judenstämmling Columbus landete, und die paar spanischen und portugiesischen Marannen, die sich im 17. Jahrhundert in Brasilien und Peru, später in Neuholland und Neuengland ansiedelten, waren der Zahl nach viel zu unbedeutend, als daß sie auf die Wirtschaft und die Politik Amerikas bestimmenden Einfluß hätten üben können. Auch hatten es die Nachkommen der Anglosaxonen und Normanen wahrlich nicht nötig, das Streben nach unbegrenztem irdischem Gewinn von den angeblichen Trägern einer asiatischen „Wüstenkultur“ zu erlernen. Die ungeheure Mehrheit aller heute in den Vereinigten Staaten lebenden Juden ist erst zu einer Zeit in Amerika eingewandert, als der Kapitalismus drüben schon in Blüte stand.

Bis zum Beginn der 70iger Jahre des 19. Jahrhunderts überwog innerhalb der gesamtjüdischen Einwanderung das deutsch-jüdische Element bei weitem. Dann wurde es allmählich von dem ostjüdischen überflügelt und etwa von der Mitte der 80er Jahre an tritt es hinter letzterem so weit zurück, daß es praktisch überhaupt nicht mehr zählt. Seit vier Jahrzehnten sind die jüdischen Volksmassen des Ostens in einer nur durch den Weltkrieg unterbrochenen Wanderung nach dem Westen begriffen. Was diese Welle ins Rollen gebracht und bis zur Stunde in Bewegung erhalten hat, sind mehr noch als die periodisch wiederkehrenden Ausbrüche des Judenhasses dauernd wirkende sozialökonomische Ursachen. Von den 2 Millionen Ostjuden, die in den letzten 40 Jahren nach den Vereinigten Staaten gewandert sind, bestand Jahr um Jahr fast die Hälfte aus gelernten Arbeitern. Die Klasse der Kleinhändler, die im russischen Ansiedelungsrayon etwa 40% der Gesamtbevölkerung ausmachte, war bis zum Krieg nur mit lächerlich geringen Prozentsätzen an der Auswanderung beteiligt. Der russische Handwerker, der infolge der schmachvollen Maigesetze des Grafen Ignatiew in den überfüllten

[1]) So bringt es z. B. der Dearborn Independent Henry Fords fertig, die Juden das einemal für die moderne Bibelkritik (an der sie bekanntlich, wenn man von Spinozza absieht, einen beschämend geringen Anteil haben), das anderemal für die Verfälschung der „nordischen“ Götterwelt verantwortlich zu machen.

Städten des Ansiedelungsrayons „kein Leben mehr machen" konnte, wie der Ostjude sich ausdrückt, war der typische ostjüdische Auswanderer. Der Händler fristete trotz Kischinew und Beilisprozeß sein kümmerliches Dasein als „Luftmensch" weiter, solange ihm sein russisches Stiefvaterland eine wenn auch noch so bescheidene Existenzmöglichkeit gewährte. Der furchtbare Krieg und der ebenso furchtbare Friede hat dann aber auch dem Händler den Wanderstab in die Hand gedrückt. Das angeblich vom Judentum beherrschte Sowjetrußland hat durch Unterbindung des Handels viele Tausende jüdischer Existenzen im Osten vernichtet und sie zur Auswanderung geradezu gezwungen. Von 1897 bis 1914 sind insgesamt 988 421 russische Juden nach Amerika ausgewandert, davon mehr wie die Hälfte in den Pogromjahren 1904/1907.

Die amerikanischen Juden hatten unter nationaler Intoleranz früher wenig zu leiden. Sie waren mit Ausnahme des Staates Maryland, der erst im Jahre 1825 die Verfassungsbestimmung aufhob, wonach sie zu öffentlichen und gerichtlichen Ämtern nicht zugelassen waren und der auch dann noch von jedem jüdischen Beamten die Erklärung verlangte, daß er an das ewige Leben und an das Dogma der Vergeltung glaube, in allen amerikanischen Staaten vollkommen gleichberechtigt und zwar schon zu einer Zeit, wo selbst die französische Nationalversammlung von 1790 noch unschlüssig war, ob die Gleichberechtigung der Juden anzuerkennen sei oder nicht. Den Vätern der amerikanischen Union war es klar, daß ein Land von der Größe des ihrigen ohne massenhafte Einwanderung aus der alten Welt niemals der Kultur erobert werden konnte. Sie öffneten daher die Tore Amerikas weit für alle Auswanderungslustigen und setzten ihren besonderen Stolz darein, den Opfern kirchlicher Intoleranz und despotischer Bedrückung eine Zufluchtsstätte zu bieten. Freilich setzte drüben schon frühzeitig auch eine lebhafte Gegenbewegung gegen die unbegrenzte Zulassung der Einwanderung aus der alten Welt ein, und es kam infolgedessen in den letzten vier Jahrzehnten zu verschiedenen Verschärfungen der Einwanderungsgesetze, den Chinesen gegenüber 1882 sogar zu einem fast vollständigen Einwanderungsverbot. Neuerdings liegt bekanntlich dem amerikanischen Kongreß ein Gesetz vor, welches die künftige Einwanderung auf eine geringe Prozentnorm der bereits in den Vereinigten Staaten ansässigen Volksgenossen der Einwanderungslustigen beschränken soll. Es ist unberechtigt, die zur Zeit drüben herrschende einwandererfeindliche Stimmung auf schlechte Erfahrungen zurückzuführen, die man mit der Zulassung einer großen Anzahl speziell ostjüdischer Einwanderer gemacht hat. Ganz ähnliche Einwendungen wie gegen diese sind schon gegen die erste größere Einwandererwelle erhoben worden, die vor einem Jahrhundert nach Abschluß der napoleonischen Kriege an die Küste des Landes der Freiheit gespült wurde. Mit dieser kamen aber noch vorwiegend solche, die nach Abstammung Engländer waren oder wenigstens englische Sprache und Sitte mitbrachten. Als dann nach 1848 und insbesondere nach 1878 die deutsche Einwanderung vorübergehend in den Vordergrund trat, ging die Palme der Unbeliebtheit auf den „damned Dutchman", etwas später auf den Slaven, den „Hun", und den Italiener, den „Dago", über, bis sie schließlich der Ostjude, für den der amerikanische Nationalist gleich mehrere Schimpfnamen bereit hat, davon trug. Es gibt bereits eine stattliche Literatur, welche dem Nachweis seiner angeblichen „Minderwertigkeit" gewidmet ist.[2] Auch fehlt es dieser Literatur nicht an Beiträgen jüdischer Gewährsmänner, wobei die satte Tugend und zollungsfähige Moral gewisser seit der Emanzipation emporgekommenen Juden des Westens nicht immer vorteilhaft in die Erscheinung tritt. Hält man sich nur an die Tatsachen, so erscheint das zum Nachteil des Ostjuden vielfach gehegte Vorurteil in keiner Weise begründet. Um ein Beispiel herauszugreifen: Die Jahre 1904 und 1907 waren solche stärkster ostjüdischer Einwanderung in den Vereinigten Staaten. In beiden Jahren wurde die Zahl der in Straf-, Irren- und Armenhäusern internierten jüdischen Einwanderer von der Zahl der gleichzeitig aus Irland, Frankreich, Deutschland und England stammenden internierten Einwanderer um ein Vielfaches übertroffen.[3])

Die allgemeine Erfahrung, daß Angehörige eines Religionsbekenntnisses oder einer Rasse in der Diaspora, wo sie dem hemmenden Einfluß eines zu weit getriebenen Traditionalismus entrückt sind, besser abschneiden, als in der Heimat, wird durch die Geschichte des jüdischen Volkes vielfältig bestätigt. Die Juden, insbesondere auch die Ostjuden, haben auf amerikanischem Boden sich in ökonomischer wie in kultureller Hinsicht günstig entwickelt. So weit dies nicht der Fall war und sie dem Elend anheimfielen, das drüben Millionen im Wettkampf des Lebens Unterlegener erwartet, haben sie redliche Anstrengungen gemacht, ihre traurige Lage auf dem Boden des Gesetzes zu bessern. Sie zählen nach dem Urteil ruhig und objektiv denkender amerikanischer Staatsmänner zu den besten und loyalsten Bür-

[2]) Was von derartiger Literatur zu halten ist, lehrt nachstehende Blütenlese. Sombart: „Amerika in allen seinen Teilen ist ein Judenland. Das ist das Ergebnis, zu dem ein Studium der Quellen unweigerlich führen muß." Sering: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die deutsche Einwanderung an Fülle der körperlichen und geistigen Kraft diejenige aller Länder weit übertrifft. Die Deutschen bilden die Kerntruppe in der großen Völkerwanderung nach Amerika." Woodruff: „Es ist klar, daß die Menschen aus Nordwesteuropa unsere besten Bürger bilden. Sie sind das Beste, was Europa züchtet." Der amerikanische Census von 1900 aber urteilt, „daß seit der zahlreichen Einwanderung der sanften und religiösen Slaven die Arbeiterviertel, früher Herde der Unzucht, Trunksucht und verschiedener Verbrechen, ihre Physiognomie vollständig geändert haben", und die amerikanische Statistik bestätigt, daß beispielsweise der ruthenische Bauer, der weder lesen noch schreiben kann, der am wenigsten kriminelle und moralisch am höchsten stehende Einwanderer ist.

[3]) Die Zahlen sind:

	1904/5	1907/8
Irländer	32%	33,3%
Franzosen	18%	17,5%
Deutsche	13%	13,4%
Engländer	10%	9,7%
Juden	2½%	4,5%

Wie groß das Vorurteil gegen die Ostjuden selbst in jüdischen Kreisen ist, mag aus der Tatsache entnommen werden, daß es 1856 in Boston sogar zu einer Spaltung innerhalb der dortigen Loge des Ordens Bnei Brith kam, weil die „spanischen" und „deutschen" Juden die „polnischen" als minderwertig ansahen und daß noch 1881 die Großloge von Illinois ostjüdischen Anwärtern die Aufnahme mit der Begründung verweigerte, „polnische Juden seien im Orden nicht erwünscht".

gern der Union. Indessen der Fremdenhaß macht den Denker zum Dichter und den Henker zum Richter. So ist der amerikanische Jude in dem Maße, in dem er an Zahl und Wohlstand zunahm, nächst dem Neger zur „bête noire“ aller derjenigen geworden, die da glauben, das allein echte Amerikanertum gepachtet zu haben und welche selbst die ehrwürdigen Reste einer jahrtausendealten Kultur nicht rasch genug vernichten können. Man darf indessen zu dem gesunden Sinn des amerikanischen Volkes das Vertrauen haben, daß es sich auf seine besten Traditionen besinnen und den von ihm früher hochgehaltenen Grundsatz der Toleranz wie in religiöser so auch in völkischer Hinsicht nicht verleugnen wird. Das Einzige, was sich vom Standpunkt des amerikanischen Nationalinteresses gegen die Einwanderer der letzten Jahrzehnte — speziell die ostjüdischen — sagen läßt, ist, daß sie schwerer assimilierbar sind, als die Einwanderer früherer Jahrzehnte. Sie kommen aus Ländern durchschnittlich tieferen Bildungsstandes und lernen schon aus diesem Grund die englische Sprache schwerer. Sie kommen ferner in Massen, die das Streben nach örtlicher Konzentration fördern. Und sie kommen endlich mit einem ausgeprägteren Nationalbewußtsein, als es die Einwanderer aus den Tagen des Vormärz mitbrachten. Allein das Wort Friedrich Nietzsches: „Rußland und die Kirche können warten“ gilt auch für die Vereinigten Staaten. Auch Amerika kann warten. Die großen Industrie- und Handelsstädte des Ostens und Südens sind gewissermaßen nur die Riesenbottiche, in welchen die Einwanderer von allem „Unamerikanischen“ gereinigt werden, um dann allmählich nach dem Westen abgeschoben und dort demselben intensiven Amerikanisierungsprozeß unterworfen zu werden, den vor ihnen zahllose englische, irische, deutsche, slawische, italienische und auch jüdische Einwanderer durchgemacht haben. Man kann mit größter Sicherheit die Voraussage wagen, daß das Jiddische so wenig die Verkehrssprache von New York und Philadelphia werden wird, wie das Französische die Verkehrssprache von Louisiana und das „Pennsylvanier Dütsch“ diejenige von Pennsylvanien geblieben ist.

Aus der jüdischen Welt

Die jüdische Universität in Danzig

Die Völkerbundskommission für geistige Zusammenarbeit hat der Errichtung einer jüdischen Universität in Europa ihre prinzipielle Zustimmung gegeben; als Sitz dieser Universität wurde Danzig angenommen. Bei der Sitzung der Völkerbundskommission war auch auf Einladung des Völkerbundes der Initiator der Idee einer jüdischen Universität in Europa, der bekannte Warschauer Finanzmann Heinrich Doktorowicz, anwesend; er machte, wie JTA. berichtet, den Vertretern der Presse über die Vorgeschichte seines Planes folgende Mitteilungen:

„Seit einigen Jahren trage ich mich mit der Idee der Schaffung einer jüdischen Universität in Europa. Ich befürchte aber, diese Propaganda könnte der Schaffung der jüdischen Universität in Jerusalem hinderlich im Wege stehen. Nachdem aber in dem polnischen Sejm der Numerus clausus-Antrag eingebracht worden war, beschloß ich, mich mit allen Kräften für die jüdische Universität in Europa einzusetzen. Ich entsandte einige kompetente Personen nach Danzig, die dort einen Platz für die Universität wählen sollten. Sie entschieden sich für einen Platz, der auf dem Wege zwischen dem Kurort Oliva und dem Seebad Glodkau liegt. Das Areal umfaßt 250 000 Quadratmeter. Der Stadtrat von Oliva stellte als Bedingung der Überlassung des Platzes auf, daß innerhalb drei Jahren mit dem Bau begonnen werden soll und daß schon jetzt die Baumaterialien abgelagert werden müßten. Ich war bereit, dies auf eigene Kosten zu tun, wollte aber vor allem den Beschluß des Völkerbundes abwarten. Am 20. Dezember vorigen Jahres sandte ich an den Präsidenten des Völkerbundes Salandra ein ausführliches Memorandum und erhielt am 8. Jan. von Salandra die Antwort, daß das Projekt der Intellektuellen-Kommission übersandt worden war. Ich sandte hierauf ein Memorandum an die Intellektuellen-Kommission.

Inzwischen arbeitete der Warschauer Bauingenieur Styfelman auf meine Anregung hin einen Plan des zukünftigen Universitätsgebäudes aus. Ich sandte den Plan an den Völkerbund, sowie an den Professor Einstein. Professor Einstein antwortete sofort, er interessiere sich sehr für das Projekt und habe sich schon längere Zeit mit der Frage einer jüdischen Universität befaßt. Bald darauf erhielt ich auch vom Völkerbund die Einladung, am 2. April 1924 persönlich in Genf zu erscheinen. Ich wurde auch an diesem Tage zu der Sitzung zugezogen. In einem zweistündigen Gespräch entwickelte ich vor der Intellektuellen-Kommission meinen Plan. Es wurde an mich die Frage gestellt, ob ich im Namen einer Partei oder Gruppe spreche. Ich antwortete: Ich spreche im Namen der jüdischen akademischen Jugend, der in vielen Ländern der freie Zutritt zur Zivilisation und Wissenschaft verschlossen ist. Man fragte mich weiter, ob Professor Einstein meiner Meinung sei, da dies sehr ins Gewicht fallen würde. Ich konnte dies bejahen. Auf die dritte Frage, wie ich mir die Organisierung des Professorenkollegiums vorstelle, antwortete ich, die besten Vertreter des Judentums werden ihre Mitwirkung nicht versagen, die Türen der jüdischen Universität werden allen, die lernen wollen, offen stehen, auch wird jeder Lehrende an dieser Universität offene Türen haben.

Es blieb noch die Frage der offiziellen Sprache der Universität offen, die durch die Intellektuellen-Kommission nicht erledigt worden ist. Diese Frage wird durch eine besondere wissenschaftliche Kommission entschieden werden.

Herr Doktorowicz beantragte beim Völkerbund die Einsetzung einer siebengliedrigen Kommission, in der Amerika, England, Frankreich, Italien, Deutschland, Holland und Polen durch je ein Mitglied vertreten sein sollen. Den Vorsitz soll Professor Einstein haben; diese Kommission soll in allen Ländern durch Subkommissionen die Universitätsaktion durchführen lassen.

Das Gespenst der jüdischen Großmutter.

Berlin, 17. April. In deutschnationalen Kreisen herrscht große Bestürzung über die Propagandamethode der Deutschvölkischen, die die deutschnationalen Reichstagskandidaten dadurch zu diskreditieren suchen, daß sie dieselben als Judenstämmlinge hinstellen. Das „Deutsche Tageblatt“ Reinhold Wulles (dem übrigens Knüppel-Kunze eine „jüdische Großmutter“ nachgesagt) sowie die anderen deutschvölkischen Blätter behaupten, daß die deutschnationalen Führer Hergt und Helfferich jüdischer Abstammung sind. Von dem deutschnationalen Spitzenkandidaten in Schlesien, Frhrn. v. Richthofen, wird behauptet, seine Großmutter sei Jüdin gewesen, und sein Schwager, Dr. Fromberg, der Hauptgeschäftsführer der schlesischen Landbank, sei noch heute ein Jude. Die deutschnationalen Zeitungen stellen mit Betrübnis fest, daß die einfachen Leute solchen

„Märchen“ leicht Glauben schenken. Dr. Helfferich wehrt sich gegen diese Behauptung in einer Zuschrift an die „Deutsche Tageszeitung“, in der es heißt: Jüdische Zeitungen verbreiten mit unverhohlener Freude die Nachricht der völkischen Presse, daß Dr. Helfferichs Vater oder Großvater ein Vollblutjude war. „Mein angeblich jüdisches Blut haben sich die Erfinder aus den eigenen schmutzigen Fingern gesogen.“

Die jüdische Mordzentrale in Ostpreußen.

Königsberg. (J. T. A.) Das führende ostpreußische Blatt „Königberger Hartungsche Zeitung“ teilt mit, in völkischen Kreisen wird neuerdings eine intensive Hetze gegen die jüdische Bevölkerung betrieben. In Verbindung mit dem kürzlich stattgefundenen Prozeß gegen den jüdischen Rechtskandidaten Wechselmann, der wegen Erschießung des Antisemiten Kirstein in Notwehr zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden war, wird behauptet, Wechselmann gehörte verschiedenen jüdischen Organisationen zur Abwehr des Antisemitismus an, woraus gefolgert wird, es bestehe eine „Judenzentrale zur Veranstaltung von deutschen Pogromen“, sowie eine „jüdisch-kommunistische Mordorganisation“. Die „Königsberger Hartungsche Zeitung“ warnt davor, diesen Hetznachrichten Glauben zu schenken, und schreibt: Die Organisationen Zentralverein, Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Kartell jüdischer Verbindungen seien legale Organisationen, die für die Entgiftung der politischen Atmosphäre eintreten, und sich daher gegen Pogrome jeder Art wenden. Der Zentralverein, Landesverband Ostpreußen, hat eine Belohnung von 10 000 Mark für denjenigen ausgesetzt, der den Nachweis erbringen kann, daß es in Ostpreußen, wie im Reich überhaupt „jüdische Geheim- und Mordorganisationen“ oder solche jüdische Organisationen gebe, die mit kommunistischen Geheimgruppen etwas zu tun haben.

Eine allgemeine ostjüdische Konferenz.

„Der Verband ostjüdischer Organisationen“ veranstaltet am Montag und Dienstag, den 28. und 29. April ds. Js. eine Konferenz von Vertretern der ostjüdischen Organisationen und Vereine im Reich, um über die gegenwärtige Lage der Ostjuden zu beraten und die Grundlagen für eine Gesamtorganisation zu schaffen. Alle im Reiche bestehenden ostjüdischen Organisationen und Vereine werden dringendst ersucht, sich umgehend mit dem „Verband ostjüdischer Organisationen“ Berlin N. 24, Auguststr. 17, in Verbindung zu setzen.

Polen

Die B'nei B'rith in der Republik Polen.

Der Verband der B'nei B'rith-Logen in Polen hat sich, wie J.T.A. berichtet, nunmehr konstituiert. Er umfaßt 6 Logen mit 621 Mitgliedern und zwar: Die Loge in Bielitz mit 90 Mitgliedern, die Krakauer Loge mit 170 Mitgliedern, die Beopolis-Loge in Lemberg mit 246 Mitgliedern, die Amicitia-Loge in Posen mit 40, die Rafael Kosch-Loge in Lissa mit 13 und die Warschauer Loge mit 62 Mitgliedern. Die Eduard Lasker-Loge in Bromberg ist wegen gänzlicher Abwanderung ihrer Mitglieder nicht mehr tätig; die Gabriel Rießer-Loge in Thorn hat ihre Auflösung beschlossen. Die beiden oberschlesischen Logen, die Concordia-Loge in Kattowitz und die Michael Sachs-Loge in Königshütte haben sich der neuen polnischen Großloge nicht angeschlossen, sondern sich direkt unter das amerikanische Exekutivkomitee gestellt. Die Gründung einer neuen Loge in Przemysl steht bevor. Präsident der Großloge für Polen ist Dr. Leo Ader, Krakau.

Italien

Sechs Juden in der neuen italienischen Kammer.

Aus Rom berichtet J.A.T.: Auf Grund der neuen Wahlen werden sechs Juden im neuen Parlament sitzen. Von diesen gehört einer der faszistischen Partei an, drei sind Sozialisten-Reformisten und zwei Sozialisten-Maximalisten.

Feuilleton

Fahrendes Volk

Aus der Serie „Schwindende Ghettogestalten“
Von Jakob Krausz

Aus dem Tagebuch des Berl Sträselmann

Der fünfte Pessach, seit ich in die Gilde der Schnorrer eingetreten bin; und heute bin ich mitten drin, ein mit allen Vorzügen und Mängeln einer Zierde der Zunft ausgestatteter, mit allen Salben geschmierter, von allen Hunden gehetzter Schnorrer. Ein ganz gewöhnlicher „Tarchener“, — Schluß. Vor zwei Jahren noch sandte mir die steinreiche Witwe Malke Eisenberger, eine wegen ihrer Frömmigkeit und Gastfreundschaft verehrte Greisin, schon während des Winters einen Boten in mein viele Kilometer von ihrem Wohnort entfernt gelegenes Winterquartier, mit einem ganz regelrechten Bittgesuch, den kommenden Pessach als ihr Gast in ihrem Hause zu verbringen und ihr den Seder zu geben. Ihr verstorbener Mann, Reb Akiba Eisenberger, war ein berühmter Talmudgelehrter, betrieb einen großen Lederhandel und sein Haus war „ein Sammelpunkt für Weise und Gelehrte“. Eine Einladung von der Witwe dieses großen Mannes, bei ihr den Seder zu geben, war also eine bedeutende Ehrung. Das war noch vor zwei Jahren.

Diesmal habe ich den Seder in der großen Waschkammer des Schlafstätters einer kleinen Gemeinde zwischen Donau und Theiß für meine Kollegen und Weggenossen gegeben, die gleich mir keine Einladung erhielten und die ersten zwei Pessachtage auf Kosten der Gemeindemitglieder verköstigt wurden.

* * *

Bei dem Seder in der Waschkammer der Schlafstatt ging es lustig her. Fröhlicher und gemütlicher als es jemals beim Seder des reichsten Hausherrn möglich gewesen wäre. Der hohe Rat des fahrenden Volkes saß am weißgedeckten Tische beisammen und feierte das Fest der Freiheit von allen gesellschaftlichen Fesseln. Wäre nur das auf den Sedertisch gekommen, was eine hochherzige Gemeinde bestellt und bezahlt hat, so wäre es tatsächlich kaum mehr als „das Brot der Armut“ gewesen. Und mit den „Vier Bechern“ war es überhaupt schlecht bestellt. Sie waren uns in ganz kleinen Gläschen kärglich zugezählt und zugemessen und reichten kaum hin, um in Sederstimmung zu geraten. Aber wir waren gestern und heute recht fleißig gewesen. Dem einen und

dem anderen war es gelungen, eine Flasche Wein auszufechten, ein anderer wieder schleppte Mazzoth heim, die, im großen Holzmörser zu Grieß gestoßen, den Stoff zu herrlichen Knödeln abgaben; überdies steuerte jeder von uns einen Betrag bei, damit die Schlafstätterin ein Sedermahl bereite, um das uns der Rosch Hakohel beneidet hätte.

Während des Seders und des Mahles wurden Erlebnisse und Schnurren zum besten gegeben und intime Familiengeschichten aus den verschiedenen Judengassen des Landes mit souveräner dichterischer Freiheit erzählt. Dann wurden die Wohltätigen und Engherzigen der Gemeinde, in der wir uns befanden, durchgehechelt. Wieviel der eine auf Pessach gegeben und wie der andere jede Gabe verweigert hatte. Wir hatten schon längst bei den Bechern die Zahl vier überschritten, die Erzählungen erhitzten unsere Phantasie ebenso wie der Wein: die Stimmung war possenreif.

Bei dem Gericht, das wir über die einzelnen Juden des Ortes hielten, kam Jossel Fuhrmann am schlechtesten weg. Keiner konnte etwas zu seinen Gunsten vorbringen. Jossel war als Kutscher in das Haus der Witwe Chane Eckdorf gekommen und hatte es verstanden, das Herz der um viele Jahre älteren Frau so zu umstricken, daß eines Tages das Städtchen mit der Nachricht überrascht wurde, daß die wohlhabende Chane mit ihrem Kutscher Jossel unter die Chuppe gehen werde. Chane war ein resolutes Weib, dabei fromm und wohltätig, sah gern arme Gäste bei sich, und am Todestage ihres ersten Mannes mußten zehn arme Leute in ihrem Hause lernen und beten und Kaddisch sagen. Jossel hingegen war ein grober, roher Geselle, der immer wütete, wenn Schnorrer das Geld aus dem Haus trugen oder sich an Chanes Tisch gütlich taten. So ist es nur zu begreiflich, daß Chane und Jossel kein glückliches Ehepaar abgaben. Als „Herr im Hause" verwahrte er sich gegen die Verschleppung „seines" Vermögens, jagte jeden Schnorrer, der sich am Haustor zeigte, mit der Peitsche davon oder hetzte die Hunde auf ihn. Es kam deshalb zu stürmischen Auseinandersetzungen zwischen Jossel und Chane, bei denen Chane selten den kürzeren zog und Jossel in der Regel mit einem blauen Auge davon kam. Zwei Jahre bloß währte diese ungleiche Ehe. Chane wurde müde und krank und eines Tages trug man sie hinaus auf den „Bestimmungsort für alles Lebende". Jossel sprach mit derber Stimme gefühllos die Worte: „Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen." Erst beim Nachsatz: „Gelobt sei der Name des Ewigen jetzt und immerdar", fand auch Jossel den wahren echten Herzenston. Erleichtert kehrte Jossel von der Stadt der Toten zu den Lebenden, zu seinen Pferden und Kühen zurück.

Von diesem Jossel Fuhrmann wußte die ganze lustige Tafelrunde nur eines zu berichten. Er hat auch heute am Erew Pessach jeden Bittsteller von seiner Tür gejagt und einen besonders Zudringlichen mit einem Fußtritt hinausgeworfen und ihm noch nachgehöhnt: „Geh' hinaus zu Chane — soll sie dich zum Seder laden!"

Das Urteil war einmütig: „Das muß ihm heimgezahlt werden! Jossel soll noch heute an uns glauben!" Jossel wohnte nicht weit von dem Hause, in welchem der Schammes die Schlafstätte hatte und wir unseren Seder hielten. Es wurde bald ausgekundschaftet, daß Jossel, der mit seinem jüdischen Kutscher beim Sedertisch saß, schon zu viel getrunken hatte und angeheitert das Nachtischgebet gröhlte. In wenigen Minuten wird die Tür geöffnet und der Prophet Elijahu begrüßt werden.

Als Jossels Kutscher die Tür öffnete, stieß er einen markerschütternden Schrei aus, daß Jossel selbst erschrak. In der halbgeöffneten Tür stand eine kleine hagere Gestalt, in ein weißes Leintuch gehüllt. Dort, wo man den Kopf vermutete, leuchtete eine weiße Haube hervor, wie man sie toten Frauen mitgibt auf dem Weg ins Jenseits.

„Jossel, ich bin dein Weib Chane," sprach die Geistergestalt fast flüsternd, „deinetwegen habe ich keine Ruhe im Grabe und meine Seele nicht den Frieden im Jenseits! Das Geschrei der Armen und Gelehrten ist bis zum Himmel gedrungen. Jetzt schickt mich der Malach-Hamoweß, der Todesengel, zurück zu dir..."

„Chane, geh' in deine Ruh'!", kam es flehend aus dem Munde des zitternden Jossel.

„Der Malach-Hamoweß hat sich geirrt, er hatte den Auftrag, dich zu holen, Jossel... Jetzt bleibe ich hier und werde mein Vermögen an die Armen verteilen."

„Chane, geh' in deine Ruh!" bat Jossel, den es bei dem Gedanken, daß er wieder mit Chane leben müßte, eiskalt überlief.

„Und als ich für dich ein gutes Wort einlegen wollte, Jossel, rief der Engel Raphael: „So geh' doch hinunter, Chane, und sieh' mit deinen eigenen Augen: Wo sind die Armen, die du alle Jahre zum Seder zu Gaste hattest? Wer hat in deinem Hause diesmal Geld auf Mazzoth und die „Vier Becher" erhalten?..."

„Chane!", schrie jetzt Jossel wie ein Verzweifelter, „geh' in deine Ruh'! Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, gelobt sei er dafür immer und ewig!"

Die Geistergestalt ließ nicht locker.

„Als ich hierher kam, traf ich den Propheten Elijahu. Er läßt dir durch mich sagen, daß er und mit ihm der Segen dein Haus meiden wird. Aber er ist bereit, sich für dich an allerhöchster Stelle einzusetzen und mich wieder zurückzuführen in meine Ruh', wenn du zeigst, daß du besserungswillig bist..."

„Chane, geh' in deine Ruh', was soll ich tun?" fragte Jossel, schon weich geworden, als er hörte, daß er sich von einer Fortsetzung des Zusammenlebens mit Chane loskaufen könne.

„Beim Schammes in der Schlafstatt sind Orchim, arme Leute, eingestanden. Sie haben kaum auf Pessach genug zu essen und auch auf Pessachwein reicht es nicht. Jossel, wenn du deine und meine Ruh' lieb hast, schicke jedem der zehn armen Leute durch deinen Kutscher eine Flasche Wein, schicke auch, was du an Mazzoth entbehren kannst, und von dem Kalb, das du gestern geschlachtet hast, schicke ein Viertel, damit die armen, hungrigen Juden sich zu Pessach sattessen können. Wenn du es vor meinen Augen wegschickst, dann holt mich der Prophet Elijahu sofort und führt mich hinauf an die Seite des allerhöchsten Richters... Drei Minuten hast du Zeit..."

Jossel versuchte noch zu handeln, aber die Geistergestalt blieb unerbittlich. Schon machte sie Miene, in das Zimmer zu treten, da schrie Jossel händeringend dem Kutscher zu:

„Awrom, trag den Wein und die Mazzoth und das Fleisch zu den Orchim, aber du Chane, jetzt geh' sofort in deine Ruh'."

Es war ein lustiger Pessach. Jossel schwieg über sein Abenteuer und auch wir wahrten wohlweislich Diskretion. (Wr. Mgztg.)

Literarisches Echo

Anti-Anti. Blätter zur Abwehr. Tatsachen zur Judenfrage. Herausgegeben vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Zu beziehen durch: Philoverlag, Berlin SW. 68. 59 Blätter.

Die bayerischen Landtagswahlen haben gezeigt, daß es vorzugsweise die jüdische Frage war, die die Wähler beschäftigte. Allerdings auch hier: Das Nicht-Wissen mancher Tatsachen hat vielleicht neben der angeborenen Abneigung und den Eigenschaften, die stets die „kompakte Majorität" auszeichnen, den einen oder anderen zum Mitläufer des Völkischen Blocks werden lassen. Dem entgegenzutreten, ist Absicht des im ganzen schlagkräftig zusammengestellten Schriftchens, das der Centralverein soeben herausgegeben hat. Es kommt zu den Reichstagswahlen nicht zu spät und wird in den Händen der — allzu wenigen — Belehrbaren gut wirken. Da es die einzelnen Fragenkomplexe: Rassenfragen, Urteile über die Juden, Jüdische Sittlichkeit, Die Juden im Krieg, Die Antisemiten, Juden und „Verjudung" in knapper Form auf losen Blättern zur Darstellung bringt, ist es zur Propaganda gut geeignet und wird den vielen Juden, die selbst nur zu wenig Kenntnisse gegenüber den Behauptungen der Antisemiten besitzen, sehr förderlich sein. Daneben kann es auch zur Aufklärung nach außen wirken. Z'bi

Menorah. So groß die Zahl der jüd. Tagesblätter und Zeitschriften mit bestimmter politischer oder religiöser Tendenz ist, so fehlte bisher eine allgemeine Schrift für die jüd. Familie. Seit Juni 1923 erscheint nun in Wien (Rathausstraße) die **jüdische Monatsschrift „Menorah"**, die geeignet ist, diese Lücke auszufüllen. In einem ansprechenden äußeren Gewande unter Zuhilfenahme zahlreicher guter Illustrationen brachte sie bisher in jeder Nummer aus allen jüdischen Wissens- und Interessengebieten ausgewähltes Material. Soziologie, Geschichte, Literatur, von dieser auch die neuere hebräische, sind in ausgezeichneten Kapiteln vertreten. Auch der gute Modebericht und ein lustiger Jugendteil werden unseren Hausfrauen nicht unwillkommen sein. Die Zeitschrift, die es mit den besten in den Reihen der Monatsschriften aufnimmt, empfiehlt sich durch sich selbst.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Israelitische Realschule Fürth i. Bayern.

Die diesjährige Schlußprüfung fand unter dem Vorsitz des Ministerialkommissärs Herrn Oberstudienrat H. Dauschacher von der hiesigen Oberrealschule statt und ging am 1. April mittags zu Ende. Sämtliche Schüler der Oberklasse, die diese ein Jahr lang besucht hatten, erhielten das Schlußzeugnis ausgestellt, das zum Übertritt in die 7. Klasse einer Oberrealschule berechtigt. Die Aufgabe aus der Religionslehre lautete: Maimonides und sein Werk. Im Deutschen standen den Prüflingen 3 Themata zur Auswahl: a) Welchen Nutzen gewährt die Kenntnis fremder Sprachen? b) Spare, lerne, leiste was: so hast du, kannst du, giltst du was. c) Der Rhein ist nicht Deutschlands Grenze, der Rhein ist Deutschlands Strom.

Die Schlußfeier, die am 9. April in der Aula der Anstalt abgehalten wurde, war umrahmt von herrlichen Chorliedern und verschönt durch den Vortrag deutscher und englischer Gedichte.

Ein Oberklässer, Alfred Weinheber, hielt eine ergreifende Abschiedsrede. Er feierte darin das Andenken des leider am 15. Juli vorigen Jahres heimgegangenen Direktors Professor Dr. Alfred Feilchenfeld ז צ ל dessen Schüler gewesen zu sein ihn und seine Kameraden stets mit Stolz erfüllen werde. Er dankte der Schule und ihren Professoren für den gründlichen Unterricht, den er und seine Freunde dort genossen hätten und besonders für den gediegenen Unterricht in der jüdischen Religion und deren Quellen. Er gelobte, sie würden stets das Banner des traditionellen Judentums hochhalten und in Zeiten der Anfeindung nur um so enger sich darum scharen. Der stellvertretende Direktor, Herr Prof. Dr. S. Herzstein, ermahnte die Scheidenden im Anschluß an Goethes Hermann und Dorothea an das Wort: „Haltet am Glauben fest und fest an frommer Gesinnung; denn sie macht im Glück verständig und sicher, im Unglück reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung. Er forderte sie auf, als aufrechte Juden und gute Deutsche durchs Leben zu gehen.

Der Vorsitzende des Vereins der Israelitischen Realschule, Herr J. L. Weiskopf dankte Herrn Professor Dr. Herzstein, dem Veteranen der Anstalt, für seine freundliche, erfolgreiche Hilfe in der Not, forderte die Abiturienten auf, treu die empfangenen Lehren zu befolgen, und der Schule und dem Judentum stets Ehre zu machen.

Spendenausweis

Jüdischer Nationalfonds

Münchner Spendeneingänge vom 4.—9. April

Purimaktion 3. Ausweis

Ges. d. W. Goldstern: Böhm 50.—, Louis Feuchtwanger 50.—, L. Spielmann 50.—, Frl. Spielmann 10.—; Summe: 160.—.

Ges. d. R. Kestler: D. Pappenheim 10.—, Berger 5.—; Summe: 15.—.

Ges. d. S. Philippsohn: M. Engelhard 60.—, Chary und Sturm 50.—, Tuchmann und Brunnengraben 50.—, N. Kurzmantel 50.—, I. Singer 50.—, Weissbarth 10.—, Blumenberg 10.—; Summe: 280.—.

Ges. d. G. Fraenkel: M. Brym 50.—, J. Meyer 20.—; Summe: 70.—.

Gesamtsumme: 520.—.

Bisheriger Ausweis der Purimaktion: 2181.28.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Liebstädter, Nürnberg, Fürtherstraße 87, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.